

KOMIK HILFT

Aus einer Krise kommt man nicht mit Komik. Aber Komik hilft, die bittere Wahrheit einer Krise anzuerkennen – und damit ist man schon drei Schritte weiter.

Von
Vanessa Stern

1.

Früher ist meine Oma, die bei ihrer Tochter wohnen musste, manchmal aus Trotz, besonders gerne, wenn es eisig war, mit ihrem Rollator rausgegangen und ein paar Hundert Meter abgehauen. Manchmal hat sie sich auch im Kellerschwimmbad versteckt und so getan, als wäre sie weg. Sie hat protestiert: gegen Sozialkontaktabbau, weil meine Tante mal auf Urlaub fuhr.

Letzten Sommer hatte meine Oma einen Schlaganfall. Seither ist ihr Sprachzentrum gestört. Sie kann keine ganzen Sätze mehr sprechen, nur ganz langsam vorlesen. Nur ab und zu kommt ein Satz raus. „Ich bräuchte – eine gute – Bedienerin“ war beim letzten Besuch der einzige.

Das Haus Krauseminze ist ein Seniorenheim im österreichischem Hügelland, ein Nicht-Ort, in dem die Überflüssigen, die nicht mehr zählen, aus Graz und Umgebung verschwinden. Meine Oma sitzt, als ich sie besuche, vor ihrem Heimvertrag.

Sie ist auf Seite sechs. Dort steht in Paragrafen, wann es Essen gibt und dass sie das Recht hat, im Heim frei ihre Meinung zu sagen. Wir leben in einer Demokratie. Laut läuft der Fernseher, eine Seifenoper. Fernbedienung gibt es keine.

Sie freut sich unheimlich, mich zu sehen. „Oh oh oh“, sagt sie. „Jö. Jö. Schau. Schau.“ Oma hat offensichtlich den Heimvertrag zum Unterschreiben hingelegt bekommen. Ich versuche mit ihr zu kommunizieren. Was gab's zum Mittagessen, Oma? Leberknödelsuppe, sagt sie sehr langsam. Ich bin begeistert. Sie auch. Leberknödelsuppe und Leberknödelsuppe, sagt sie mehrere Minuten lang. Dazwischen kommt eine Semmelknödelsuppe. Und dann geht es wieder weiter mit der Leberknödelsuppe.

Als ich zurückkomme, sitzt meine Oma untenrum entkleidet freundlich lächelnd in ihrem Stuhl.

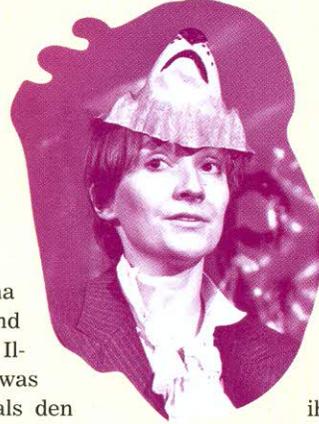
2.

Ich gehe meiner Oma Kekse kaufen und Stifte und einen Block und ein paar Illustrierte, damit sie noch was anderes zum Lesen hat als den Heimvertrag. Auf dem Weg nach draußen muss ich unvermittelt stehen bleiben, weil ich eine Frau beobachte, die ihre Hand unendlich langsam über einen brennenden Adventskranz auf den sehr lauten Fernseher zu bewegt, eine Fernbedienung in der Hand. Als ich voll bepackt zurückkomme, sitzt meine Oma untenrum entkleidet freundlich lächelnd in ihrem Stuhl. Sie hat sich offensichtlich ausgezogen, weil ihre Windel nass ist, aber nach der Hälfte scheint sie es vergessen zu haben. Ich rufe die Pflegerinnen. „Wen meinen sie? Frau Dr. Scholz? Ist sie eine Frau Doktor?“ Ich bin verwirrt. Was soll die Frage? „Leni, hast du die Frau Dr. Scholz... ist sie eine Frau Doktor“, guckt mich die Pflegerin wieder an, ich reagiere nicht, „... die

Frau Dr. Scholz gewickelt?“ Offensichtlich nicht. Die Pflegerin kommt und liest noch mal am Türschild: „Ach so, naa, is eh keine Frau Doktor.“ Ich warte auf dem Gang und höre von drinnen den Dialog: „Schön stehen bleiben, Frau Scholz, schön stehen bleiben. Gleich simma so weit.“

3.

Fünf Minuten später sitzt meine Oma wieder da in frischer Hose und strahlt, verzieht aber zwischendurch noch die Nase und zu Recht, denn da liegt ja noch die Windel auf dem Tisch. Den Vertrag, sagt meine Tante am Telefon, kann sie ruhig unterschreiben, aber ich muss stopp rufen nach Adele, sonst wird sie immer weiter schreiben, Adelelelelelelele. Das erzähle ich meiner Oma und dann machen wir das gemeinsam



und ich rufe stopp und sie stoppt und lacht. Sie freut sich jetzt am Namensschreiben und macht das dann auch auf dem Papier, das ich ihr mitgebracht habe. Aber irgendwann vergisst sie mittendrin, was sie schreiben wollte. Dann zeig ich's ihr. Und sie probiert es wieder und wieder. Und hält immer wieder an der selben Stelle, nach dem Ad- an und sagt: „Aha? – Aha.“ Es ist nicht leicht, Oma, sag ich, gell? Und sie lacht und nickt und sagt „lange Leitung“, und ich lache zustimmend und sie sagt wieder „lange Leitung lange Leitung“. Sie will mir mehr erzählen und blättert in der Illustrierten, als würde sie nach Worten blättern. Stefan Mross und Stefanie Hertel haben sich getrennt. Meine Oma findet die Worte nicht. Sie lacht und sagt erklärend zu mir „schlaganfällig“, und ich nicke zustimmend.

Die Krise komisch machen – davon wird meine Oma nicht gesund. Aber dadurch wird sie, die keinen akademischen Titel hat, die kaum noch ihren Namen schreiben kann, die keinen Anteil mehr hat an der Gesellschaft, plötzlich vernehmbar. „Politik“, sagt Jacques Rancière, „das ist zuerst der Konflikt über das Vorhandensein einer gemeinsamen Bühne und über die Eigenschaften derer, die auf ihr gegenwärtig sind.“ Es wird wohl Zeit, dass Frauen auf die Bühne kommen und die Komik zu ihrer Eigenschaft machen, jede auf ihre Weise.

Vanessa Stern, geb. 1976, hat an der Universität der Künste Schauspiel studiert. Für eine politische Performance in München hat sie sich als Heuschrecke verkleidet und anschließend im Champagner ertränkt. 2010 gründete sie das Krisenzentrum für weibliche Komik. Für das Projekt hat Stern verschiedene Werkzeuge des Komischen erforscht. Ihre Erkenntnisse gibt sie in Workshops weiter, seit November 2011 auch alle zwei Monate bei „La Dernière Crise“ in den Sophiensälen, einer Spätabendshow mit Frauen, die vor Publikum die Komik ihrer Krisen unter Beweis stellen. / heulenkannjede.de